

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 9 (1996)
Heft: [3]: Die Besten 96

Artikel: Der beste Bau
Autor: Loderer, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-120486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Jury

Rudolf Fontana, Architekt, Domat/Ems
 Urs Hettich, Kantonsbaumeister, Bern
 Ulrike Jehle-Schulte Strathaus, Leiterin Architekturmuseum, Basel
 Rodolphe Luscher, Architekt, Lausanne
 Christian Sumi, Architekt, Zürich

Weit mehr als ein Gemeindehaus

Der erste Preis dieses Jahres geht an den Architekten Raffaele Cavadini aus Locarno. Er hat in Iragna, einem kleinen Tessinerdorf, nicht einfach ein neues Gemeindehaus gebaut, sondern dieses zum Anlass genommen, um über die Mitte nachzudenken.

Iragna, ein Dorf im engen Tal der Riviera an den Berghang gedrängt, zehn Autominuten Richtung Gotthard von Bellinzona entfernt, ist arm. Vom grossen Boom der letzten Jahre ist hier wenig zu spüren. Mitten im Dorf gibt es ganz unschweizerisches: Ruinen. Grundstücke waren hier nie Gold wert. Das heisst aber auch, dass der Dorfkern noch einigermaßen intakt ist. Niemand muss das Dorf neu erfinden, alles ist da.

1990 fand ein eingeladener Wettbewerb statt. Ein Gemeindehaus und eine Turnhalle waren die Hauptpunkte des Programms. Der Architekt Raffa-

ele Cavadini aus Locarno gewann die Konkurrenz. Er stellte die Turnhalle an den Rand des Geländes und das Gemeindehaus so vor die Kirche, dass er einen dreieckigen kleinen Platz gewann. Er löste damit nicht einfach nur die gestellte Aufgabe, sondern setzte sich selbst das Thema, das ihn zunehmend beschäftigen sollte: die Mitte.

Ein Strasse mit Schwerpunkten

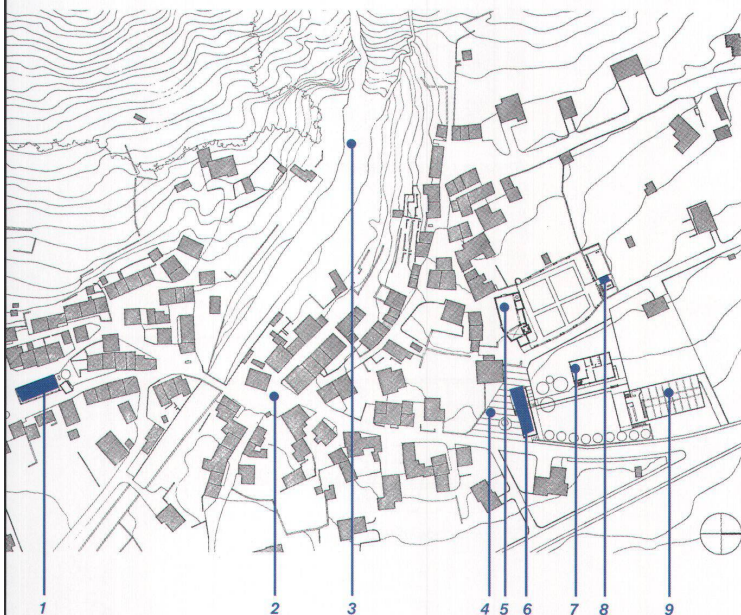
Beginne deine Arbeit mit einer gründlichen Lektüre des Ortes! Dieser Grundsatz von Aldo Rossi aufgestellt und von Luigi Snozzi, dessen Schüler Cavadini war, weitergegeben, steht am Anfang. Cavadini bewegte sich auf der Hauptstrasse des von einem Bach geteilten Dorfes. Und er schälte die bisher unbeachtete Struktur heraus. Drei Plätze an der Strasse bilden die Schwerpunkte. Sie mussten entdeckt, nicht erfunden werden. Dann aber galt es, sie mit architektonischen Mitteln zu unterstreichen.

hase in gold

Gemeindehaus, Abdankungskapelle und Platzgestaltungen in Iragna, 1990–96

Bauherrschaft: Comune di Iragna
Architekt: Raffaele Cavadini, Locarno,
Mitarbeiter: Fabio Trisconi, Silvana Marzari
Ingenieur: Giorgio Masotti, Bellinzona
Konstruktion: Sockel und Unterkellerung und Decken in Ortsbeton, Fassaden mit 22 cm Iragna-Granit Vormauerung, dahinter Isolation und Beton- bzw. gemauerte Wände.
Kosten: Gemeindehaus 1,2 Mio. Franken, Aussenräume Fr. 250 000.–, Aufbahrungskapelle Fr. 225 000.–, Platz im Süden Fr. 65 000.–

Blick von der Strasse gegen Gemeindehaus und Kirche



Plan von Iragna

- 1 Kleiner, neugestalteter Platz im Süden
- 2 Platz im Dorfzentrum, kein Eingriff
- 3 Bach
- 4 Neuer Platz vor dem Gemeindehaus
- 5 Kirche
- 6 Gemeindehaus
- 7 Bestehendes Schulhaus
- 8 Friedhofserweiterung und Aufbahrungskapelle
- 9 Turnhalle, nicht ausgeführt



Der erste liegt im Süden. Damals war er ein Überbleibsel, das als Parkplatz genutzt wurde und der durch einen Abbruch noch vergrößert werden sollte. Niemand fühlte sich für die Restfläche zuständig.

Der zweite befindet sich im Zentrum des Dorfes, wo der einzige Laden und die stattlichsten Häuser stehen. Der dritte schliesslich wurde durch die intelligent gewählte Stellung des neuen Gemeindehauses erst geschaffen. Die Eingriffe sind vom finanziellen Aufwand her bescheiden, in ihrer Wirkung auf das Dorfbild aber entscheidend. Der kleine Platz im Süden wurde auf Cavadinis Drängen hin neu gestaltet und das zum Abbruch bestimmte Haus erhalten. Heute stehen vier Meter hohe Granitstelen in den äussersten vier der durch niedrige Betonmauern gefassten grünen Quadraten. Die Stelen stammen aus einem der Steinbrüche der Gemeinde; es sind Rohlinge, aus denen Bordsteine, Grabsteine, Formsteine gemacht werden. Die rohen Bruchflächen und die Kerben der Bohrlöcher sind wie ge-

schaffen für die Liebkosungen des Streiflichtes. Es sind Licht- und Schattensäulen. Hier, sagen uns die vier wie Totems aufgerichteten Granitpfeiler, hier.

Die Mitte

Der Platz im Zentrum wurde nicht verändert. Seine Neugestaltung wird kommen, weil die Kraft der andern zwei darauf drängen wird. Der Platz vor dem neuen Gemeindehaus schliesslich hat die Form eines Dreiecks. Seine Grundseite liegt an der Strasse, und seine Spitze zielt auf die Kirche. Diese Bewegung wird zweifach unterstrichen: durch den harten Bodenbelag aus Iragna-Granit und durch die schwache Steigung gegen die Kirche zu. Alles ist klein und bescheiden in Iragna und trotzdem von überraschender Grösse. Im Schwerpunkt des Platzes steht ein von Cavadini entworfener Brunnen, der ein vorhandenes Becken weiter verwendet. Seine horizontale Rundscheibe betont die Bodenneigung. Das Thema der Mitte ist für Cava-

ni nicht bloss eine Frage der Plätze, sondern hat, wie er sich ausdrückt, auch «una dimensione simbolica». Übersetzungsversuch: Schwergewicht, psychische Mitte, eine Verdichtung des Ortes. Ein Ankerplatz der Erinnerung und eine architektonische Auszeichnung innerhalb des Dorfes. Cavadini ist überzeugt, dass diese Mitte für die Menschen auch als Lebensmitte funktioniert. Von da, wo wir herkommen.

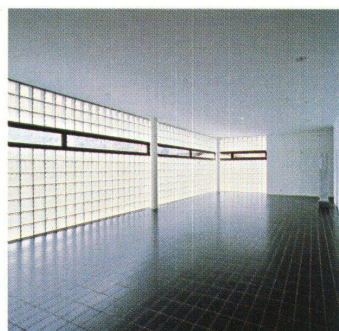
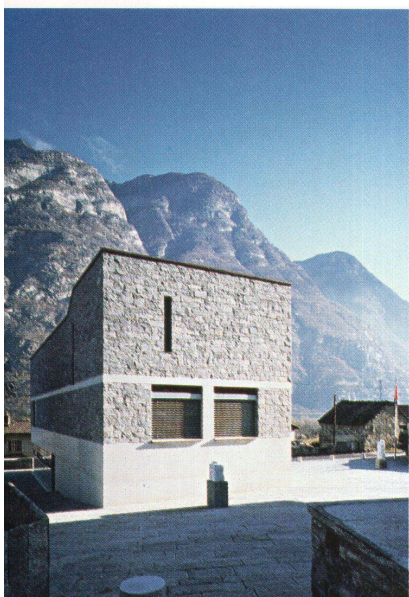
Das Gemeindehaus

Erst jetzt kann vom Gemeindehaus selbst die Rede sein. Dieser Neubau ist ein Auslöser, keine Einzelaufgabe. Seine Stellung ist wichtiger als sein Programm und seine Gestalt. Denn diese sind einfach. Im Sockel neben den Nebenräumen befindet sich ein Mehrzweckraum für die Vereine, im Hochparterre der Gemeindesaal und zwei Büros, im ersten Obergeschoss das Sitzungszimmer des Gemeinderats, zwei Büros und ein Archiv. Der scharfgeschnittene Block folgt der Tradition des dreigeschossigen Tessi-



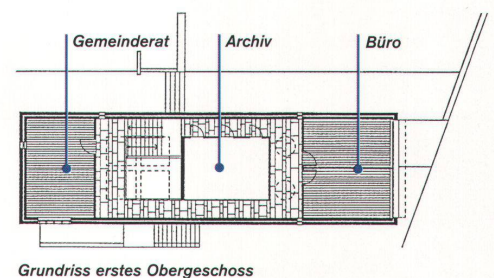
Bilder: Raffaele Cavadini und Filippo Simonetti

Der kleine, neu gestaltete Platz mit den Granitstelen (Nummer 1 im Plan auf S. 7)

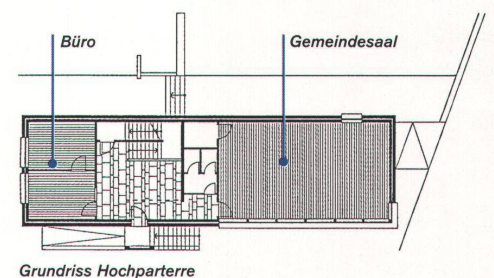


Der Mehrzweckraum im Sockelgeschoss

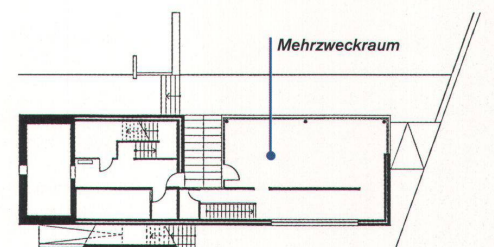
Das Gemeindehaus, Blick von der Kirche her



Grundriss erstes Obergeschoss



Grundriss Hochparterre



Gemeindehaus Grundriss Sockelgeschoss

nerhauses und übernimmt mit der Eingangstreppe ein Element, wie es bei den Gemeindehäusern üblich ist. Über dem Betonsockel sind die Aussenmauern mit Iragna-Granit verkleidet. Unser Stein, sagen die Bewohner, und sie wissen, wie er der Tradition gehorchend vermauert werden muss. Mit ganz wenig Mörtel und unter sparsamster Verwendung des Steins: fast eine Trockenmauer. Stein und Steinbrüche sind ein prägender Teil der Identität Iragnas.

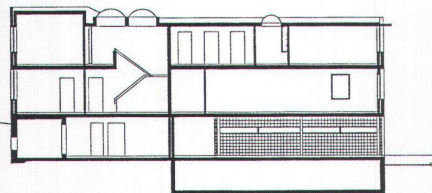
Im Innern sind zwei Räume besonders spannend. Der Mehrzweckraum im Sockel mit seiner Wand aus Glasbausteinen und das Treppenhaus mit Oblicht. Auch hier: Bei kleinen Dimensionen wird Grösse erreicht.

Die Kapelle

Während des Planungsprozesses kam eine weitere Aufgabe dazu, die Aufbahrungskapelle. Auch hier hat Cavadini die Aufgabe nicht einfach erfüllt, sondern darüber hinaus gedacht. Die Kapelle ist ihm Anlass, gleichzeitig auch über die Erweiterung des

Friedhofs nachzudenken. Den alten lässt er wie er ist und schont damit die mit Kreuzwegstationen geschmückte Mauer. Er setzt die Kapelle mit einer neuen Einfriedung um einen Wegabstand daneben. Die neue Mauer und der Kubus der Kapelle ziehen eine deutliche Grenze zwischen dem Dorf und dem offenen Land. Die Kapelle selbst ist eine Lichtschachtel. Die sorgfältig kontrollierten Öffnungen zeichnen mit Lichtbalken den Tageslauf der Sonne nach.

Zurzeit gäbe es zwei Wege in der Architektur des Tessins, meint Cavadini: «La strada dalla stupidità» und «quella pompata». Den Weg der Dummheit, jener Leute aus dem Filz, die stolz auf ihre Beschränktheit sind, will er nicht gehen. Den der aufgeblasenheit, der grossen Gesten überlässt er anderen. Er versucht die Selbstverständlichkeit: mit wenigen Mitteln das Angemessene zu tun. Denn Dörfer wie Iragna, die mit kleinen Eingriffen verbessert werden könnten, gibt es viele im Tessin. Und in der ganzen Schweiz. Benedikt Loderer



Längsschnitt

Das Gemeindehaus vom neuen Platz aus



Die Mauer des neuen Friedhofs, darüber der Block der Aufbahrungskapelle

Der beste Bau 1994

1. Herzog & de Meuron: SBB Stellwerk 4, Basel
2. Marques & Zurkirchen: Schulhausbau, Greppen
3. Diener & Diener: Vogesenschulhaus, Basel

Der beste Bau 1995

1. Marianne Burkhalter & Christian Sumi: Hotel Zürichberg, Zürich
2. Annette Gigon & Mike Guyer: Kunstmuseum Winterthur, Winterthur
3. Margrit Althammer & René Hochuli: Fabrikations- und Ausstellungsgebäude Corum, La Chaux-de-Fonds



Das Innere der Aufbahrungskapelle

Eine unsichtbare Turnhalle

Der zweite Preis geht an die Architekten Meinrad Morger & Heinrich Degelo aus Basel. Sie haben nicht bloss eine Dreifachturnhalle gebaut, sondern der Stadt Basel eine Ecke angefügt.

Die Lage ist gelinde gesagt lärmexponiert. Es kreuzen sich die Auffahrtsrampe zur Dreirosenbrücke und die Klybeckstrasse. Die Rampe wird gegenwärtig zur Nordtangente der Autobahn ausgebaut, auf der vielbefahrenen Klybeckstrasse rattert das Tram. Durch einen schmalen Grünstreifen von der Rampe getrennt, stand bisher das Dreirosenschulhaus, ein kasernenartiger Bau von 1908 mitten in einer halbfertigen Blockrandbebauung. Ein Solitär, der es nicht ganz geschafft hatte, frei zu stehen. Der Rest des Strassenblocks war mit einer Schulhofmauer eingefasst. Das war die Lage, als Morger & Degelo vom Baudepartement des Kan-

tons Basel-Stadt beauftragt wurden, in einer Studie abzuklären, wie und wo eine Dreifachturnhalle auf dem Grundstück untergebracht werden könnte. Die Architekten nahmen die Aufgabe ernst, indem sie darüber hinaus dachten. Sie entwarfen nicht einfach ein Gebäude, sondern suchten eine städtebauliche Lösung.

Vier Grundelemente

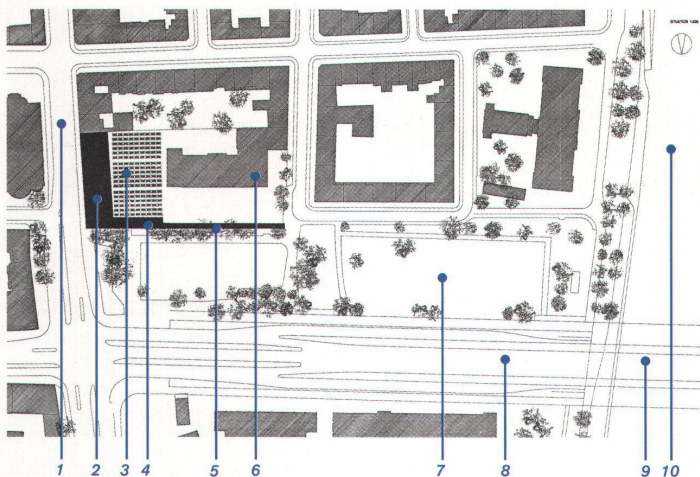
Die städtebauliche Lösung hat vier Grundelemente: Den Blockrand zur Klybeckstrasse, den Winkelbau für die Zeichenklassen, den Portikus als Hofabschluss und die versenkte Turnhalle.

Das Stück Blockrand gegen die Klybeckstrasse folgt der Typologie des 19. Jahrhunderts: eine geschlossene Bebauung wird an die Baulinie der Strasse gesetzt. Im Erdgeschoss Läden, darüber Zweispännerwohnungen. Die Anpassung des Typs an die spezielle Lage, sprich Lärmbela-

stung, ist gegen die Strasse und den Hof verschieden gelöst. Im Erdgeschoss verzichtete man zugunsten von fünf Schulzimmern zum Hof und grosszügigen Stauräumen für die Mieter auf die Läden. Strassenseitig schützen Kastenfenster vor dem Lärm, hofseitig eine verglaste, durchgehende Balkonfront vor jenem vom Pausenplatz und der Autobahn. Die Wohnungen gehorchen der praktischen Vernunft der tiefen Grundrisse. Sie sind brauchbar und bezahlbar. Eine Dreizimmerwohnung kostet rund 1200 Franken.

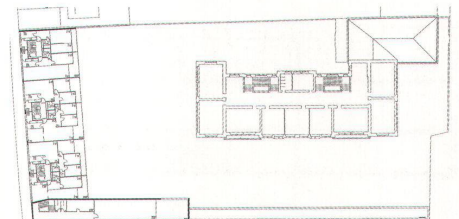
Der Winkelbau mit drei Geschossen nimmt im Erdgeschoss das Foyer und die Treppe zur Turnhalle auf. Darüber liegen zwei Geschosse mit einem Zeichensaal, dem eine unbeheizte, aber geschlossene Loggia vorgelagert ist. Der Portikus schliesst den Hof und schützt ihn vor dem Lärm der Nordtangente. Eine imposante Baumreihe begleitet ihn.

hase in silber



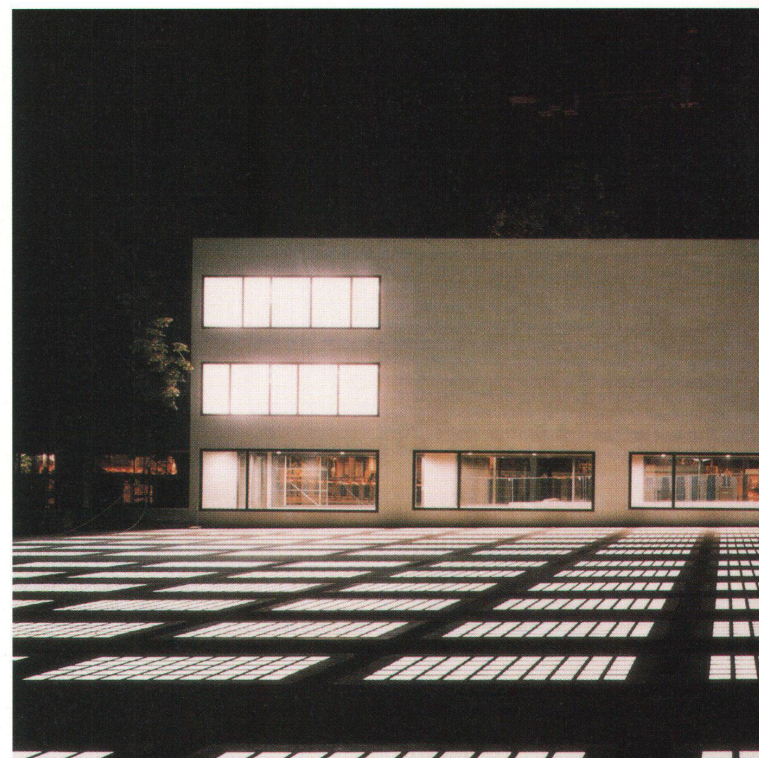
Situationsplan

- 1 Klybeckstrasse
- 2 Blockrandgebäude
- 3 Dreifachturnhalle
- 4 Winkelbau
- 5 Portikus
- 6 Dreirosenschulhaus
- 7 Grünanlage
- 8 Rampe, die zur Nordtangente ausgebaut wird
- 9 Dreirosenbrücke
- 10 Rhein



Grundriss erstes und zweites Obergeschoss

Blick vom Hof zum Winkelbau. Die Glasbausteine leuchten wie Flugfeldmarkierungen



Die Turnhalle schliesslich ist ein Nichtgebäude. Wir spüren und sehen nur ihre fünfte Fassade, die im Pausenhof eingelassenen Felder der Glasbausteine. Nachts leuchten sie und zeichnen ein scharfgeschnittenes Lichtgitter in den Boden.

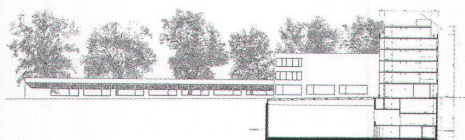
Die ganze Komposition nimmt das alte Dreirosenschulhaus in die Mitte und stellt es in einen klar definierten Aussenraum. Es steht nicht mehr als falscher Solitär da, sondern als aufgewertetes Zentrum der neuen Anlage. Die Neubauten nehmen in ihrer Höhe stufenweise ab. Vom sechsgeschossigen Blockrand über den dreigeschossigen Winkelbau zum eingeschossigen Portikus. Das schafft den Übergang zur Grünanlage und lässt dem alten Schulhaus genügend Raum, um seine Imponierfassade zur Geltung zu bringen.

Der grosse Atem

Der Höhepunkt aber ist die Dreifachturnhalle. Über eine beeindruckende Kaskadentreppe steigt man ins erste Untergeschoss hinunter, wendet sich

nach rechts und steht auf einem inneren Balkon mit Blick in die 27 mal 45 Meter grosse Halle. Es ist einer der Augenblicke, wo man sein Herz sich erweitern spürt. Hier weht der grosse Atem. Der blaue Boden und das von oben durch die Glasbausteine sickende Licht führen zu einer unwirklichen Unterwasserstimmung. Der Raum schwimmt in der Erde.

Trotzdem: Der Bau steht im Grundwasser und muss mit einer tonnen schweren Bodenplatte gesichert werden. Das teure Versenken erweist sich als Tauschhandel: Grundwasserwanne gegen Wohnungen. Der Tausch führt aber zu mehr. Denn damit wird es möglich, städtebaulich, statt nur architektonisch zu reagieren. Morger & Degelo hätten auch eine hervorragende Turnhalle gebaut, kein Zweifel. Sie haben aber mehr getan, sie haben der Stadt eine Ecke angesetzt. Gute Architektur allein macht aber noch keinen Städtebau. Dafür braucht es Architekten, die über den Einzelauftrag hinaus denken. Morger & Degelo zum Beispiel. Benedikt Loderer



Querschnitt mit Blick gegen den Portikus



Bilder Ruedi Walti

Die Turnhalle mit Blick gegen die Zuschauerbalkone

Überbauung Klybeck-Dreirosen, Basel 1990-96

Bauherrschaft: Baudepartement des Kantons Basel-Stadt, Hochbau- und Planungsamt

Architekten: Meinrad Morger & Heinrich Degelo, Basel; Mitarbeiter: Marianne Kempf, Lukas Egli, Albi Nussbaumer, Nadja Keller, Daniel Buchner

Farb- und -Vorhangkonzept: Renée Levi, Basel

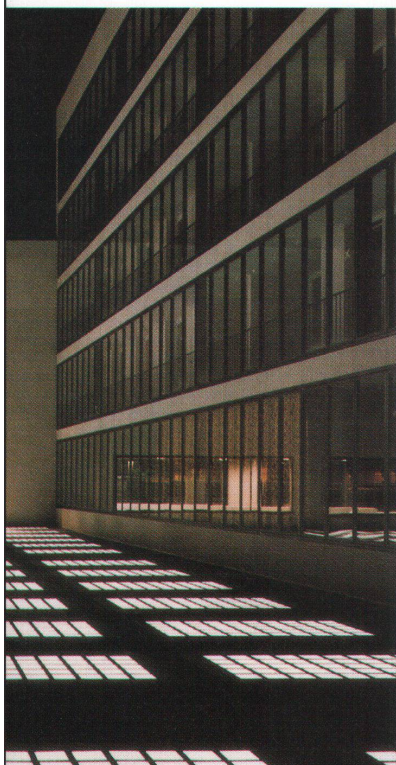
Fr./m² SIA: Turnhalle 440.-, Wohnungen 490.-, Schule 650.-

Konstruktion: Ortsbeton für Wanne und Decken, Fassaden mit Einsteinauermwerk beidseitig verputzt

Wohnungen: 10 x 4 ½-Zimmer, 14 x 3-Zimmer, 5 x 2-Zimmer



Die Kaskadentreppe zu den Turnhallen vom untersten Podest aus gesehen



Der Portikus mit der ihn begleitenden, imposanten Baumreihe



Kühle, klare Kompetenz

Der dritte Preis geht an die Architekten Romero & Schaeffle aus Zürich. Sie haben ein Bürohaus in ein Bürohaus umgebaut. Umbauen, Sanieren und Werterhaltung, das sind die Aufgaben der nächsten Jahre.

Von ursprünglich 13 blieben noch drei Parkplätze übrig. Für die Besucher. Das betont die Bauherrschaft, das Ingenieurbüro Ernst Basler + Partner mit sichtlichem Stolz. Es unterstreicht aber auch die hervorragende Lage: Zu Fuss drei Minuten vom Bahnhof Stadelhofen, Zürich entfernt. Der Abschied von der Autotauglichkeit ist auch ein Ernstnehmen des Hauses, das, worum es bei diesem Umbau architektonisch geht. So sorgfältig wurde mit den beiden bürgerlichen Wohnhäusern, die 1924 von den Architekten Marfot und Merkl gebaut wurden, in den sechziger Jahren keineswegs umgegangen.

Damals brach man die Brandmauern durch und würgte einen Doppellift in die Substanz, kurz, ein Umbau der Opportunitätsklasse. Seither wurden die beiden Häuser gemeinsam als Bürohaus genutzt.

Wieviel und wie wenig?

Umbauen und Sanieren ist die architektonische Hauptaufgabe der nächsten Jahre, doch fragt sich's jedesmal: Wieviel Eingriff mag es leiden? In Richtung viel setzt der Wohnanteilplan Schranken. Damit die Bestandesgarantie noch gilt und der Wohnanteil nicht verwirklicht werden muss, ist mit den Baubehörden die Grenze zwischen Um- und Neubau zu finden. In Richtung wenig verumöglichen die Ansprüche der Bauherrschaft einen allzu schonenden Umgang mit dem Vorhandenen.

Romero & Schaeffle haben so tief wie es ging eingegriffen, aber auch so deutlich wie möglich. Im Innern wur-

de unter dem Titel «Strukturbereinigung» der Grundriss gründlich umgestaltet. Die neue Stahltreppe und der Glaslift konzentrieren die Vertikalschliessung an einer Stelle. Aus dem früheren Korridor ist eine Aufweitung geworden, eine Art Zwischenzone, die immer mit der Fassade und dem Licht verbunden bleibt.

Zwei Gesichter

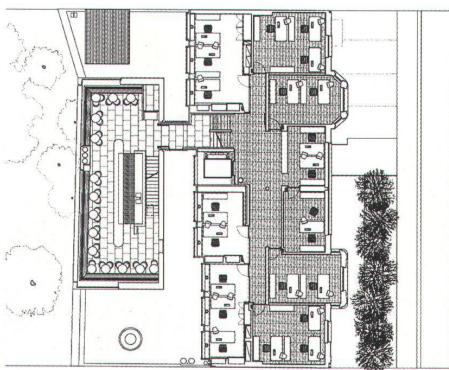
Die Strassenfassade wirkt auf den ersten Blick unverändert. Bei genauerem Hinsehen entdeckt man das Bandfenster in der Mitte, das mit dem bestehenden Detailvokabular einen verfremdenden Akzent setzt, ein Fensterformat, das es ursprünglich nicht gegeben hat, bindet die beiden ursprünglichen Häuser zu einem einzigen Gebäude zusammen.

Das Erdgeschoss wurde als tragende Sockelzone wiederhergestellt, aber nicht mehr mit den Läden von einst, sondern mit grossen Fenstern, deren

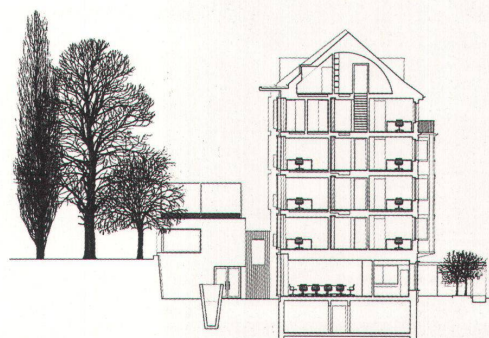


hase in bronze

Strassenfassade mit neuem Sockel und dem verfremdenden Bandfenster als Verbindung der ursprünglichen zwei Häuser



Grundriss 1. Obergeschoss



Querschnitt

Form die Rückfassade ankündigt, und einem Eingangsvorbau, der Vordach, Eingang, Merkzeichen und Leuchte in einem ist. Auch der ehemalige Vorgarten lebt wieder auf. In drei zum Haus parallelen Streifen: einer mit Natursteinen, einer mit einer Linden- gruppe und einer mit einem Wasser- trog, der als Retentionsbecken dient. Die Hoffassade wurde abgerissen und als Bürofassade neu vor das Haus ge- setzt. Sie besteht aus einer von der Tragstruktur unabhängigen Haut, in die raumhohe Fensterkästen einge- setzt sind. Es entstand ein ruhiges und grosszügiges senkrechtes Feld von Glasrechtecken, die wie Bilder mit ei- nem Eichenrahmen gefasst sind. Der dunkle Anstrich und das helle Holz verleihen der Fassade etwas Feierli- ches, ein ausgewogenes Gleichge- wicht der Senk- und Waagrechten. Oben schliesst ein weit auskragendes Betonvordach die Fassade ab. Das darüberliegende Satteldach mit Lu-

karnen wird deutlich von der neuen Fassade getrennt. Den Anbau im Hof haben die Architekten vom Gebäude abgetrennt und als dunklen kantigen Block stehen lassen. Er nimmt die Ca- feteria und ihre Nebenräume auf und hat auf seinem Dach ein Schiffsdeck, einen versteckten Garten für Inge- nieure. Zwei kleine Höfe bleiben übrig, beide japanisch angehaucht mit Kiesboden und einer Travertinwand als Blickfang.

Technische Intelligenz

Der Innenausbau bleibt diszipliniert bei wenigen Materialien: das Holz- werk der vielen Schrankwände aus heller Sen-Esche (nicht tropisch), zum Hof dunkle Teppichböden, gegen die Strasse zu Riemenparkett. Ent- scheidend aber sind die raumhohen Fenster gegen den Hof mit vor den Scheiben schwebenden niedrigen Sims und darunter die freistehen- den Radiatoren.

In der Feldmitte steht die schwarze Tragsäule. Daran ist eine Indirekt- leuchte befestigt. Wie die beiden Ord- nungen des Tragens und der Fassade gegeneinander versetzt sind, wird be- wusst verdeutlicht. Zwischen den Fenstern befindet sich die stehende Lüftungs- klappe, ein Deckel wie das Mannloch eines grossen Tanks. Die Büros gegen die Strasse zu verraten immer noch ihre Abstammung von bürgerlichen Zimmern. Sie sind aller- dings nicht mehr senkrecht von einem geraden Korridor her erschlossen, sondern immer seitlich aus der erwei- terten Mittelzone.

Aus zwei Häusern wurde eines. Ein Arbeitshaus der technischen Intelli- genz. Sie wohnt standesgemäss: kühl, hell, offen, haustechnisch vernünftig, kostenbewusst, aber dennoch mit höchsten Ansprüchen. Das Gebäude strahlt Kompetenz der Architekten und der Ingenieure aus.

Benedikt Loderer

Umbau der Häuser Mühle- bachstrasse 11 und 17 in Zürich, 1994–96

Bauherrschaft: Ernst Basler + Partner, Zürich

Architekt: Romero & Schaeffle, Zürich, **Mitarbeiter:** Rolf Schaffner

Baumanagement: Mobag Renovationen, Zumikon

Umgebungsgestaltung: Kienast, Vogt & Partner, Zürich

Fassadenplaner: Haug Metallbau Planung, Zürich

Rund 80 Arbeitsplätze, 3 Sitzungszimmer, Cafeteria mit 35 Plätzen

Die Hoffassade. Gerahmte Bilder mit ausgewogenen Waag- und Senkrechten



Hoffassade mit der vom bestehenden Bau stammenden Staffelung und dem frei ge- stellten Hofgebäude

Blick aus einem Büro ins Freie



Bild: Alexander Tröhler